



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Nübling, Fugen: Kritische Beiträge zur sozialen Frage.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sie an, daß die Reichseinheit bis zu einem gewissen Grade erhalten, die fiskalische Einheit dagegen geopfert werden könnte. Vielleicht entwaflnen diese Bersprechungen einer Abänderung einige von den Radikalen, welche sich gegen die Bill erklärten, aber die hauptsächlichsten Einwürfe gegen diese bestehen in ihrer vollen ursprünglichen Kraft fort. Sodann aber, und das ist wichtiger, ist das Schauspiel einer solchen plötzlichen Frontveränderung im Angesichte des Feindes durchaus nicht geeignet, der Welt das Gefühl einzuflößen, daß der Feldherr ein unerschrockener, geschickter und seiner Sache sicherer Geist sein müsse. Wir haben hier eine Maßregel, welche das Grundgesetz des Reiches in seinen Lebenswurzeln anfaßt, und doch sind die Urheber dieser Maßregel in Betreff einiger ihrer Hauptgedanken so unklar und so unsicher, daß sie im letzten Augenblicke einige ihrer wichtigsten Vorkehrungen über Bord zu werfen bereit sind, einzig und allein, um für das Projekt ein oder zwei Duzend schwankende Stimmen zu gewinnen. Das ist eben nicht darnach angethan, die Reihen der Liberalen, über die Gladstone in dieser Angelegenheit noch verfügt, mit freudiger Zuversicht zu erfüllen. Das Ergebnis der viertägigen Debatte über die Gladstonesche Zerspaltungsbill ist, daß ihm das Unterhaus gestattet hat, sie in aller Form einzubringen. Aus verschiedenen Gründen sah man von einer Opposition gegen diese Förmlichkeit ab, aber es war ganz sicher, daß, wenn man es zur Abstimmung über den Antrag hätte kommen lassen, die verneinenden Stimmen überwogen haben würden. Die zweite Lesung, die am 6. Mai stattfinden soll, wird höchst wahrscheinlich das Begräbnis des Kindes einläuten, mit dem Gladstone sein Andenken zu verewigen gedachte, und England darf ihm wohl schon jetzt ein Requiescat in pace zurufen.



Kritische Beiträge zur sozialen Frage.



ie Anzeichen, daß die wirtschaftlichen und damit auch die politischen Zustände der modernen Kulturvölker mehr und mehr einer ernsten Entscheidung entgegentreiben, haben sich in der letzten Zeit in bedenklichem Maße gehäuft, und es ist deshalb gewiß nicht unzeitgemäß, einmal die allgemeinen Grundsätze, nach denen sich unsre wirtschaftlichen Verhältnisse vollziehen, auf Grund der geschichtlichen Thatsachen festzustellen und dadurch zu verhältnismäßig sichern Schlüssen zu gelangen darüber, wie wir uns die Weiterentwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse zu denken haben. Gelingt es auf diese Weise, ein richtiges Bild der sozialen

Krankheit zu erhalten, so wird sich auch die weitere Frage leichter beantworten lassen, auf welche Weise diese Krankheit zu heilen oder wenigstens zu lindern sei.

Wie das ganze Getriebe der Welt erhalten wird durch das Zusammenwirken zweier Faktoren, welche wir zwar als getrennte fühlen, aber deren Einzelexistenz wir uns nicht vorstellen können, weil ohne ihr Zusammenwirken die Welt nicht denkbar ist, wir selbst aber eben nur ein Teil dieser Welt und ebenfalls aus diesen beiden Faktoren zusammengesetzt sind, wie diese beiden Faktoren, mögen sie nun als Geist und Materie, als Kraft und Stoff oder wie sonst immer bezeichnet werden, in ihrer Wechselwirkung den Inhalt des Lebens bilden, so zeigen sich auch dem Volkswirt jene zwei Faktoren als die Grundlage seiner Wissenschaft, so ist es das Verhältnis der im Menschen wohnenden, vom Geiste bewegten Kraft zu dem ihn umgebenden Stoff der Außenwelt, welches den Inhalt dieser Wissenschaft darstellt.

Selbst die denkbar einfachste Bethätigung des Befriedigungstriebes, die Besitznahme zum sofortigen Gebrauch, beispielsweise das Pflücken einer wildwachsenden Baumfrucht durch einen wilden Australier, zeigt uns dieses Bild der Einwirkung der menschlichen Kraft auf den andern Faktor, den Stoff der Außenwelt. Jedes einzelne solche Einwirken heißt Arbeit, der Inbegriff dieser Thätigkeit in Bezug auf das einzelne Individuum heißt Wirtschaft, und jegliches Erzeugnis einer solchen Thätigkeit ist ein wirtschaftliches Produkt. Nur dasjenige Individuum befindet sich im Zustande wirtschaftlicher Freiheit, welches einmal über eine genügende Menge Arbeitskraft im obigen Sinne des Wortes und weiter über eine genügende Menge Arbeitsstoff verfügt. Jeder Mangel eines dieser beiden Faktoren bringt notwendig das betreffende Individuum in den Zustand wirtschaftlicher Abhängigkeit. Ein mit Arbeitskraft reich versehener Landmann ohne Ackerfeld wird ebenso hilflos sein wie ein durch Krankheit gelähmter Grundbesitzer ohne fremde Arbeitskraft, die ihm sein Feld bestellt.

Solange der Mensch nur als Einzelwesen gedacht wird, ist die Frage der Wirtschaft sehr einfach. Arbeitskraft und Arbeitsstoff sind in reicher Menge gegeben, und schrankenlos bethätigen sie ihr naturgemäßes Zusammenwirken.

Ein andres Gesicht bekommt die Frage erst, sobald die Menschen und ihre Einzelinteressen zusammentreffen, sobald wir aus dem Gebiete der Wirtschaft in das Gebiet der Volkswirtschaft eintreten, sobald mit andern Worten die menschliche Gesellschaft entsteht. Das Wesen des Menschen findet, wie Samter richtig sagt, seinen Ausdruck in seiner Individualität, und es ist die Verschiedenheit der menschlichen Individualität, welche die Interessen der einzelnen wirtschaftlichen Individuen aufeinanderstoßen läßt. Die Thatsache, daß die Arbeitskraft eines einzelnen Individuums durch Bervollkommnung der Technik imstande ist, mehr Produkte zu erzeugen, als dasselbe zu seinem notwendigen Lebensunterhalte braucht, legt den Gedanken für den Stärkeren nahe, sich die Arbeitskraft des Schwächeren zu Nutzen zu machen. Anstatt daß der Schwächere nur für sich selbst produziert

und den etwaigen Überschuß seiner Produktion für sich selbst aufspeichert, wird derselbe jetzt sein Produkt dem Stärkeren abliefern müssen, nachdem er soviel davon für sich behalten oder von dem Stärkeren zurückbekommen hat, als er zum notwendigen Unterhalt bedarf. So steht an der Wiege der menschlichen Gesellschaft die Gewalt und führt in Bezug auf die Arbeitskraft zur persönlichen Gebundenheit.

Aber nicht bloß der Arbeitskraft gegenüber macht sich das Recht des Stärkeren geltend. Die zunehmende Zahl der Menschen verleiht dem zweiten, ursprünglich ebenfalls freien Faktor der menschlichen Wirtschaft, dem Stoff der äußern Natur, mehr und mehr Wert und führt zum Privateigentum an demselben, und so entstehen in der menschlichen Gesellschaft durch die Einwirkung der persönlichen Gebundenheit und des Privateigentums bestimmte Gegensätze, wie Herren und Sklaven, Besizende und Nichtbesizende, Gegensätze, die freilich nicht immer streng geschieden sein werden, sondern die mehr oder weniger je nach den Verhältnissen ineinander übergehen.

Tritt uns z. B. im Anfang der wirtschaftlichen Entwicklung die persönliche Gebundenheit in ihrer schroffsten Form, der Sklaverei, entgegen, so hat der Lauf der Zeit dieselbe in immer mildere Formen übergeführt; die letzten hundert Jahre haben nahezu den Rest der persönlichen Gebundenheit in den zivilisirten Staaten durch gesetzliche Aufhebung weggeschafft und nur noch wenige Schranken stehen gelassen. An die Stelle des einstigen Gegensatzes von Herr und Sklave ist das allgemeine gleiche Staatsbürgertum aller Angehörigen eines Volkes getreten.

Anderß ging es mit demjenigen Gegensatz, welcher durch den Übergang des Arbeitsstoffes in die Hände der einzelnen Individuen entstanden war, mit dem Privateigentum. Je mehr wir den Unterschied zwischen Herr und Sklave schwinden sehen, desto mehr sehen wir auch, wie gleichzeitig damit die Ausbildung des Privateigentums immer weitere Kreise zieht; wir sehen, wie Hand in Hand mit der Lockerung der persönlichen Gebundenheit immer mehr ehemals freies oder Gemeineigentum in die Hände einzelner übergeht, wie namentlich auch die Entwicklung des geltenden Rechts in dieser Richtung vorschreitet, sodaß man bei genauer Untersuchung zu dem Schlusse kommen muß, daß die Bestrebungen beider Faktoren in einem umgekehrten Verhältnis stehen, das heißt, daß mit der zunehmenden Ausbildung des Privateigentums eine Abnahme der persönlichen Gebundenheit, und umgekehrt mit der Zunahme der persönlichen Gebundenheit eine Minderung des Privateigentums verbunden ist.

Der Grund dieser Thatsache ergibt sich aus unsern obigen Auseinandersetzungen über die menschliche Individualität, welche beim Zusammentreffen der menschlichen Einzelinteressen den Stärkern veranlaßt, dem Schwächern gegenüber seine Herrschaft geltend zu machen. Um dies zu können, wird der Stärkere den Schwächern teils in Bezug auf die Arbeitskraft, teils in Bezug auf den Arbeitsstoff beschränken. In Bezug auf welchen der beiden Faktoren er dies

Grenzbotten II. 1886.

mehr thun wird, das werden lediglich die zeitlichen und örtlichen Verhältnisse entscheiden. Da aber, wie wir gezeigt haben, der Mangel schon eines von beiden Faktoren vollständig genügt, wird eben die obige Thatsache eintreten, daß mit der Zunahme der einen Beschränkung eine Minderung der andern Beschränkung verbunden sein wird, und umgekehrt. Die sittliche Berechtigung des Stärkern zur Ausübung dieser Beschränkung liegt in der Thatsache, daß ohne Zwang ein Bestehen der menschlichen Gesellschaft nicht denkbar ist, wie denn auch Thering sehr hübsch das Recht als die Sicherung der Existenzbedingungen der Gesellschaft durch den Zwang bezeichnet. Ihr sittliches Korrektiv aber findet diese Herrschaft der Stärkern Elemente in der göttlichen Weltordnung, welche jedem Mißbrauch der Herrschaft durch den Stärkern die gerechte Strafe folgen läßt.

Die Entwicklungsgeschichte der Völker zeigt uns also, daß im Anfange der wirtschaftlichen Entwicklung insolge des Überflusses an Arbeitsstoff bei schwach bevölkertem Erdboden die Sklaverei als äußerste Art der Herrschaft über die menschliche Arbeitskraft sich ziemlich folgerecht durchgeführt findet. Diese Thatsache erklärt sich sehr einfach daraus, daß bei der unter den obwaltenden Verhältnissen gegebenen Leichtigkeit, die zum Unterhalte einer in der Kultur noch wenig vorgeschrittenen herrschenden Klasse notwendigen Bedürfnisse zu befriedigen, eine extensive Arbeit, wie sie die Sklaverei ja nur gewähren kann, vollständig genügt. Erst mit der Zunahme der Bevölkerung und ihrer Kulturbedürfnisse steigt der Wert des Arbeitsstoffes und damit die Ausbildung des Privateigentums, gleichzeitig macht sich aber auch durch die gesteigerte Schwierigkeit der Bedürfnisbefriedigung die Notwendigkeit einer intensiven Produktionsmethode geltend. Sklaven werden mehr und mehr ein teures Arbeitsmaterial; denn sie wollen erhalten sein und arbeiten verhältnismäßig schlecht, und so werden Verbesserungen erfunden und Erfindungen gemacht, welche geeignet sind, einen Teil der menschlichen Arbeitskraft durch andre billigere Kräfte zu ersetzen. Ein Bodenbesitzer z. B. findet, daß ein Pflug, von gezähmten Tieren gezogen, eine billigere Produktionskraft ist als eine Anzahl Menschen mit der Hacke, und so folgt eine Erfindung der andern von der Verwendung von Haustieren und den einfachsten Geräten bis zur Dampfmaschine und Elektrizität. Alle diese Verbesserungen der Produktionstechnik sind von dem Gedanken geleitet, dem Besitzer des Arbeitsstoffes eine billigere Arbeitskraft zu verschaffen, als es die menschliche ist. Von welchen Erfolgen diese Bestrebungen namentlich in den letzten hundert Jahren begleitet waren, wer brauchte es zu beschreiben? Aber wer würde hierbei nicht auch begreifen, daß der Besitz einer großen Zahl von Sklaven oder Leibeigenen mit der Verpflichtung, diese jahraus jahrein zu erhalten, dem Besitzer unter den veränderten Verhältnissen nicht mehr ein Vorteil, sondern geradezu eine Last gewesen wäre! Was sollte er noch Sklaven halten, er hatte ja seine Maschinen und ließ die Verrichtungen, welche diese nicht übernehmen konnten,

viel besser von freien Arbeitern besorgen, die er jeden Tag wegschicken konnte, wenn sie ihm entbehrlich wurden. Daß solche freie Arbeiter nicht teurer zu stehen kommen als früher die Sklaven, dafür sorgte der Überschuß an menschlicher Arbeitskraft, der durch die Einführung der Maschinen auf den Arbeitsmarkt geworfen wurde und den die Arbeiter selbst durch ihre zahlreiche Vermehrung (proles) in überströmender Fülle in Vorrat hielten. Damit zeigt sich uns freilich die Aufhebung der persönlichen Gebundenheit in einem weniger idealen Lichte, als in dem sie die Freiheitsrufer von 1789 und 1848 erblickten. Sie zeigt sich uns nicht mehr als eine politische Errungenschaft des nach Befreiung strebenden Menschengeschlechts, sondern als die nüchterne praktische Folge der durch die moderne Wirtschaftstechnik gegebenen Änderung der Verhältnisse, als eine selbstfüchtige Maßregel der besitzenden Klasse, des modernen Kapitalismus, welcher gern die Vorteile der durch die moderne Maschinentchnik verbesserten Produktionsmethode für sich behalten hätte und deshalb sehen mußte, wie er die Verpflichtung los wurde, Leute zu erhalten, deren Arbeitskraft er nicht mehr bedurfte. Der Unterschied zwischen Sonst und Jetzt ist also der, daß, während vorher der Arbeitskraft Herr durch seine Sklaven produzieren ließ, mit dem erhaltenen Produkte sodann seine Sklaven ernährte, wozu er gesetzlich verpflichtet war, und den Rest für sich behielt, jetzt der Arbeitskraft Herr zu bestehen aufgehört hat und statt Herr und Sklave sich freie Staatsbürger gegenüberstehen. Aber nur theoretisch hat dieser Unterschied aufgehört, praktisch ist die Sache dieselbe geblieben. Ohne Arbeitsstoff kein Arbeitsprodukt, so wenig wie ohne Arbeitskraft; da nun der Arbeitsstoff durch die zunehmende Entwicklung des Privateigentums in ungleichster Weise unter die einzelnen Individuen verteilt ist, so sind eben alle, welche keinen oder nur ungenügenden Arbeitsstoff besitzen, genötigt, ihre Arbeitskraft den Besitzern des Arbeitsstoffes mehr oder weniger zur Verfügung zu stellen, und diese werden ihnen dann einen gewissen Teil des gewonnenen, nach dem bestehenden Rechte den Arbeitsstoffbesitzern gehörigen Produktes als Entschädigung zukommen lassen.

Wir sind damit an der wichtigsten Frage der modernen Volkswirtschaft angekommen, an der Frage von der Verteilung des Arbeitsproduktes.

Wie wir gezeigt haben, gehört heute das Arbeitsprodukt zunächst dem Besitzer des Arbeitsstoffes, der seinerseits wieder dem Besitzer der Arbeitskraft einen verhältnismäßigen Anteil des genannten Produktes als Entgelt für seine Tätigkeit zukommen läßt, sodaß sich also die bei jeder Arbeit gewonnene Menge jeglichen Produktes in zwei Teile teilt, in den Anteil des Arbeitsstoffbesitzers und in den Anteil des Arbeitskraftbesitzers.

Man muß sich nunmehr bei Verfolg dieser Theorie in erster Linie klar sein, daß unter Arbeitskraftbesitzer überhaupt jeder Mensch zu verstehen ist, der in irgendeiner Weise produktiv thätig ist. Arbeitskraftbesitzer oder schlechtweg Arbeiter in diesem Sinne ist also nicht bloß der Fabrikarbeiter oder Bauers-

knecht, sondern auch der Fabrikant und Landwirt selbst, nicht bloß der Handwerksgehilfe und kaufmännische Angestellte, sondern auch der Handwerksmeister und Kaufmann selbst, soweit die persönliche Arbeitstätigkeit der Letztern in ihrem Betriebe in Frage kommt; ja nicht bloß jeder Vertreter der produktiv im eigentlichen Sinne thätigen Stände, d. h. der Produzenten von Sachgütern, gehört dazu, sondern auch der Produzent von andern, von geistigen Gütern, der Geistliche wie der Lehrer, der Künstler wie der Offizier, der Richter wie der Arzt, der Minister, ja der regierende Fürst des Landes, der seine Zivilliste bezieht, sie alle sind in diesem weitern Sinne Arbeitskraftbesitzer und stehen als solche den Arbeitsstoffbesitzern gegenüber. Es ist diese Vorbemerkung namentlich deshalb außerordentlich wichtig für die richtige Auffassung der ganzen wirtschaftlichen Lage, weil auf ihr der Lehrsatz von der Solidarität der wirtschaftlichen Interessen aller produktiven Stände beruht. Alles Einkommen, das die Vertreter der Arbeitskraft beziehen, ist ihr verhältnismäßiger Anteil am Arbeitsprodukte und heißt Arbeitsverdienst, mag dieser nun im gewöhnlichen Leben Lohn des niedern Arbeiters, Gehalt, Salair, Gage des höhern Arbeiters oder persönlicher Arbeitsverdienst des selbständigen Geschäftsmannes oder Landwirtes genannt werden. Alle diese Einkommen sind Arbeitsverdienst und stehen gegenüber dem Anteil am Arbeitsprodukte, welches der Arbeitsstoffbesitzer bezieht und welches Rente heißt. Man übersehe dabei namentlich nicht, daß im Geschäftsertrage des selbst mitarbeitenden Geschäftsmannes oder Landwirtes zwei ganz entgegengesetzte Einkommensarten stecken, sein persönlicher Arbeitsverdienst und die Rente aus seinem Betriebskapital.

Nach welchem Prinzip nun wird sich diese Teilung des Arbeitsproduktes in Arbeitsverdienst und Rente vollziehen? Unzweifelhaft nach dem bekannten Gesetz von Angebot und Nachfrage. Ist das Angebot von Arbeitskraft größer, so wird der Anteil des Arbeitskraftbesitzers oder der „verhältnismäßige Arbeitsverdienst“ sinken, der „verhältnismäßige Anteil des Arbeitsstoffbesitzers“ oder die Rente aber steigen; ist dagegen Überfluß an Arbeitsstoff vorhanden, so wird die Rente sinken, der verhältnismäßige Arbeitsverdienst aber steigen.

Es war die erstere Thatfache, der zunehmende Überfluß an Arbeitskraft, welche im letzten Menschenalter namentlich ein stetiges Sinken des verhältnismäßigen Anteils der Arbeitskraftbesitzer am Produkt und Hand in Hand damit ein rasches Steigen der Rente oder des verhältnismäßigen Anteils der Arbeitsstoffbesitzer mit sich brachte. Um hierbei allen Irrtum von vornherein zu vermeiden, bleibe man sich wohl darüber klar, daß es sich nicht um das Steigen und Fallen des absoluten Arbeitsverdienstes oder des Arbeitslohnes schlechtweg handelt, sondern um das Steigen und Fallen des relativen, des verhältnismäßigen Anteils am Produkt. Es kann also, wie es gewiß vielfach der Fall war, der Arbeitslohn in den letzten vierzig Jahren gestiegen, aber doch der verhältnismäßige Anteil des Arbeiters am Produkt gesunken sein. Rodbertus

drückt diese Thatsache besonders scharf so aus, „daß bei steigender Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit der Lohn der arbeitenden Klassen ein immer kleinerer Teil des Nationalprodukts wird,“ und fügt erklärend hinzu: „Nicht um die Quantität des Lohnes handelt es sich hier, nicht um den Betrag an Brot, Fleisch, Zeug u. s. w., den der Arbeiter am Produkt erhält, sondern um den verhältnismäßigen Anteil. Wenn z. B. hunderttausend Arbeiter vor fünfzig Jahren eine Million Scheffel Getreide, heute aber zwei Millionen herstellen, jeder Arbeiter indessen heute wie vor fünfzig Jahren nur fünfzig Scheffel als Lohn empfängt, so wird der Arbeitslohn seiner Quantität nach gleich geblieben, aber als Quote, als verhältnismäßiger Anteil am Produkt noch einmal so niedrig sein wie früher. Er wäre als Anteil am Produkt nur dann sich gleich geblieben, wenn er von fünfzig Scheffeln auf hundert Scheffel gestiegen wäre.“

Infolge der durch die verbesserte Maschinentchnik überflüssig gewordenen menschlichen Arbeitskräfte und das Wachsen der Bevölkerung ist nun, wie wir schon gesehen haben, das Angebot von menschlicher Arbeitskraft im letzten Menschenalter mit wenigen Unterbrechungen durch Kriege zc. im großen Ganzen fortwährend gestiegen, sodaß es den Besitzern des Arbeitsstoffes möglich wurde, den verhältnismäßigen Anteil der Arbeitskraftbesitzer am Produkt stetig herabzusetzen und einen immer größern Anteil am Produkt für sich selbst zu behalten und aufzuspeichern.

Nachdem wir bis zu diesem Punkte gekommen sind, ist es nun Zeit, auf den Arbeitsstoff als solchen etwas näher einzugehen. Erstes und wichtigstes Mittel zur Bethätigung der menschlichen Arbeitskraft ist der Erdboden. Er ist die Urquelle aller Produktion, der ewige Born, aus dem der Mensch immer neue Produkte schöpft und zu dem alle Produkte im Kreislauf des Lebens wieder zurückkehren. So besteht denn auch im Anfang jeder Wirtschaft die menschliche Arbeit lediglich darin, daß der Mensch mittels seiner Arbeitskraft dem Erdboden als einzigem Arbeitsstoffe die zur Befriedigung seiner einfachen Bedürfnisse nötigen Produkte abnimmt. Das gewonnene Produkt wird hierbei lediglich als Gebrauchsvermögen dienen, insofern der Besitzer dasselbe entweder sofort verbraucht oder zu späterem Verbrauch aufspeichert. Bald aber wird sich mit dem Fortschreiten der Technik herausstellen, wie praktisch es ist, das aufgespeicherte Produkt zu weiterer Produktion der verschiedensten Art zu verwenden. An die Stelle der einfachen Ernte wildwachsender Früchte wird der Ackerbau treten, der in Gestalt der Saatfrucht und mannichfacher Geräte u. s. w. die Verwendung von aufgespeichertem Produkt zu weiterer Produktion mit sich bringt, mehr und mehr gesellt sich zur sogenannten Rohproduktion mit der zunehmenden Kultur die Fabrikationsproduktion oder die Weiterverarbeitung der dem Boden abgewonnenen Rohprodukte und führt zu wachsender Bedeutung des seitherigen aufgespeicherten Produkts, indem sie dieses mit einem Wort aus bloßem Ge-

brauchsvermögen in das verwandelt, was man Kapital nennt. So tritt ein ganz neuer Faktor in das Wirtschaftsleben ein, der in erster Linie dazu beiträgt, die Entwicklung des Privateigentums immer mehr zu beschleunigen: es ist die Möglichkeit für den Besitzer von aufgespeichertem Produkt, dasselbe nicht bloß für sich selbst zu gebrauchen, sondern es zu weiterer Produktion zu verwenden und damit die aufgespeicherte Produktemenge immer noch zu steigern. Das aufgespeicherte Produkt nimmt jetzt seinerseits eine Eigenschaft an, die seither nur dem Erdboden zukam, es dient zur Erzeugung neuer Produkte und gewährt in ähnlicher Weise Rente wie dieser. Neben der Grundrente oder dem Anteil des Grundbesitzers an der Rohproduktion entsteht die Kapitalrente oder der Anteil des Besitzers von aufgespeichertem Produkt an den durch produktive Verwendung desselben erzeugten neuen Produkten.

Damit war für den Besitzer von aufgespeichertem Produkt eine neue Zeit angebrochen; es trat das allgemeine Bestreben hervor, von der aufgespeicherten Produktemenge einen möglichst kleinen Teil zum eignen Gebrauch zu verwenden, dagegen einen möglichst großen Teil zu weiterer Produktion zu verwerten oder zu kapitalisieren; denn Kapital ist ja nichts andres als zu weiterer Produktion verwendetes Produkt. Die Folge hiervon mußte eine großartige Entwicklung der gesamten Produktion sein. Durch die Erfindungen der Neuzeit, durch die Dampfmaschine und alle jene andern technischen Fortschritte, vollzog sich in verhältnismäßig kurzer Zeit eine totale Umwälzung der seitherigen mehr auf der menschlichen Arbeitskraft basierten Produktionsmethode. Der Arbeitsstoffbesitzer hatte das Mittel gefunden, mit einem Minimum von menschlicher Arbeitskraft Produktemengen auf den Weltmarkt zu zaubern, die in das höchste Erstaunen setzen mußten und schien sich damit von dem lästigen Wettbewerb des Arbeitskraftbesitzers um das Produkt endgiltig befreit zu haben. Millionen von menschlichen Arbeitskräften waren für ihren seitherigen Beruf entbehrlich und aus ihrer Existenz geschleudert worden. Doch machten sich die Folgen davon für dieselben nicht sofort geltend, im Gegenteil hatte es zunächst den Anschein, als sollte auch für den Arbeitskraftbesitzer mit dieser Änderung die goldene Zeit angebrochen sein. Die rasch sich vollziehende Neuordnung der ganzen Produktionsmethode, die zahlreichen neuen Bedürfnisse, welche die sich überstürzenden Erfindungen des Maschinenzeitalters schufen, erzeugten vorübergehend einen großartigen Aufschwung. Alles war jetzt bestrebt, sein aufgespeichertes Produkt zu Kapital zu machen, großartige Neuanlagen aller Art entstanden und brachten die Produktemengen unter die Leute; man denke nur daran, welches Leben die rasche Versorgung des Erdballs mit Eisenbahnen in den Güterumlauf brachte, welche Kapitalsummen es erforderte, all die neuen Fabriken und Anstalten zu bauen und in Betrieb zu setzen.

Aber diese Zeit des Überganges verstrich, Eisenbahnen und Fabriken waren gebaut, und ungezählte Mengen von Produkten wurden auf den Weltmarkt ge-

worfen. Große Dzeandampfer trugen Berge von Brotfrüchten über's Meer herüber aus neuerschlossenen fernen Ländern. Und noch immer häuften sich die Produkte auf dem Weltmarkte, daß man schließlich die doppelte Menschenzahl mit ihnen hätte befriedigen können, und harrten des wichtigsten Faktors bei dem ganzen Prozesse: der Konsumenten.

Wir sind damit in der Gegenwart angekommen, die weitere Handlung des Schauspiels spielt sich zum Teil gegenwärtig ab, oder sie gehört erst der nähern oder fernern Zukunft an, je nachdem sich die Verhältnisse in den einzelnen Staaten der modernen Kulturwelt rascher oder langsamer entwickelt haben.

Es stellt sich jetzt ein Faktor in der Rechnung heraus, mit dem die Arbeitsstoffbesitzer nicht gerechnet hatten. Wohl umstehen die Arbeitskraftbesitzer in hellen Haufen den Markt und bewundern alle die Schätze, die da aufgehäuft sind, ihre listernen Augen zeigen auch deutlich, daß sie dieselben gar zu gern für sich erwerben würden, aber wie sollen sie das können? Hatte man sie doch, nachdem die Hochflut der Übergangszeit vorbeigerauscht war, entlassen, weil jetzt die Maschinen ihr Geschäft besorgen konnten, hatte man doch die, welche man nicht entbehren konnte, in geschickter Ausnutzung des herrschenden Arbeiterüberflusses auf so schmalen Anteil wie möglich gesetzt. So fehlt den Arbeitsstoffbesitzern gar bald die Hauptsache, der Verbrauch ihrer Produkte. Wohl haben sie die Produkte in reicher Menge für sich, aber sie wollen diese nicht behalten, sondern weggeben und immer neue, weitere Produkte damit erzeugen. Die Arbeitsstoffbesitzer haben eben nicht überlegt, daß die Arbeitskraftbesitzer auch wieder die Konsumenten sind, daß, wie Léon Say richtig bemerkt, „Produkte eben nur mit Produkten gekauft werden,“ und eine zu ungleiche Verteilung der Produkte unter die, welche bei deren Erzeugung mitgewirkt haben, wie das von Kirchmann so treffend nachgewiesen hat, notwendig zu Absatzkrisen schlimmster Art führen muß. Es entsteht ein unhaltbarer Zustand betreffs der Verteilung des Nationalprodukts, der als nächste Folge mit sich bringt, daß die Arbeitsstoffbesitzer sich selbst den Krieg erklären, indem sie durch Herabsetzung des Preises ihrer Produkte sich gegenseitig den Konsumenten gegenüber den Rang abzulaufen suchen, eine Maßregel, durch welche ein stetiges Sinken der Preise eintritt, das wahrscheinlich noch dadurch vermehrt wird, daß der Einzelne glaubt, durch Vergrößerung seines Betriebes größern Absatz erzielen und damit den verminderten Nutzen wieder steigern zu können; ein verzweifeltes Mittel, denn die Produktenmenge steigt dadurch noch mehr, und der Marktpreis der Waaren sinkt immer weiter.

Wie aber die Arbeitsstoffbesitzer sich gegenseitig durch Herabsetzung der Preise des Produkts bekriegen, so machen es Hand in Hand damit die Arbeitskraftbesitzer mit dem Preise ihrer Arbeitskraft, d. h. mit dem Arbeitsverdienst. Werden die Produkte billiger, so können sie auch wieder billiger arbeiten. So bleibt sich dann auch die Konsumtionsfähigkeit derselben wieder trotz der billigern

Produkte gleich, und keinem von beiden Teilen ist geholfen. Schweren Herzens muß sich schließlich ein Arbeitsstoffbesitzer nach dem andern zur Produktionsverminderung entschließen, es wird stiller in den Werken, wo eine Zeit lang so lautes Leben geherrscht hatte, aber es ist die Stille vor dem Sturm; denn mit der Einschränkung der Produktion ist auch die Krisis ihrem Höhepunkt am nächsten gekommen. War seither bei dem Mangel einer richtigen Thätigkeit der Güterverteilung bei allem Produktenüberflusse Sparen und wieder Sparen der Wahlspruch der weitesten Kreise geworden, so tritt mit dem zunehmenden Mangel an Arbeitsgelegenheit geradezu der Hunger vor die Thüre zahlreicher Arbeitskraftbesitzer. Tausende von kleinern Arbeitsstoffbesitzern haben längst diese Eigenschaft eingebüßt; sie sind im freigegebenen Kampfe ums Dasein, den die Arbeitsstoffbesitzer untereinander führen, unterlegen und haben die Reihen der Arbeitskraftbesitzer vermehrt, die ihrerseits denselben erbitterten Kampf um die Arbeitsgelegenheit führen. Ein Ausweg aus diesem Dilemma ist, wie sich immer mehr herausstellt, auf dem Wege einfachen Gehenslassens nicht mehr möglich. Die menschliche Gesellschaft ist, wenn sie einmal so weit ist, am Abgrunde angekommen, in den sie stürzen muß, wenn man das freie Spiel der wirtschaftlichen Kräfte noch ferner walten läßt. Während die Arbeitsstoffbesitzer sich gegenseitig im wilden Konkurrenzkampfe um die Produktenbeute zerfleischen, bemächtigt sich der Arbeitskraftbesitzer dumpfe Verzweiflung. Die Bande der Moral, schon vorher durch den allgemeinen Kampf um die Existenz stark gelockert, lösen sich immer mehr, und einzelne Ausbrüche wilder Leidenschaft, wie sie die letzte Zeit in England, Frankreich und Belgien leider schon in hohem Grade gezeitigt hat, mahnen wie naher, rollender Donner an das fürchterliche Wetter, das sich über der Menschheit entladen wird, um gewaltfam zu lösen, was auf gutem Wege zu entwirren jetzt nahezu unmöglich geworden ist.

Das Prinzip vollständiger Aufhebung aller persönlichen Gebundenheit und unbeschränkter Herrschaft des Privateigentums hat abgewirtschaftet, weil die Stärkeren bei diesem System Mißbrauch mit ihrer Herrschaft getrieben haben, und die verdiente Strafe folgt auf dem Fuße nach. Wir haben oben gezeigt, daß die Bestrebungen der persönlichen Gebundenheit und des Privateigentums in einem umgekehrten Verhältnisse stehen, d. h. daß mit der zunehmenden Ausbildung des Privateigentums eine Abnahme der persönlichen Gebundenheit, und umgekehrt mit der Zunahme der persönlichen Gebundenheit eine Minderung des Privateigentums verbunden ist. Dieser Lehrsatz wird auch hier wieder in sein Recht treten. Die Sicherung der Existenzbedingungen der menschlichen Gesellschaft wird eine Einschränkung des bestehenden übertriebenen Privateigentumsrechts und eine Steigerung der persönlichen Gebundenheit durch das bestehende Recht zur dringenden Notwendigkeit machen. Mehr und mehr wird sich herausstellen, daß man sich in einem Extrem befand, indem man die Ordnung der menschlichen Gesellschaft ohne Einschränkung der Individualität zum wirtschafts-

politischen Ideal machte, daß dieser Standpunkt ebenso ein Extrem war wie die Zeit der übertriebenen persönlichen Gebundenheit, der Sklaverei, daß die Wahrheit auch hier in der Mitte liegt, und die Völker desjenigen Staates am glücklichsten sein werden, dessen Rechtsordnung jedes dieser beiden Extreme vermeidet.

Wie wir oben gezeigt haben, führt der Individualismus oder das System des bloßen Gehenlassens, der übertriebenen Herrschaft des Privateigentums, bei freiem Spiel der wirtschaftlichen Kräfte zum wirtschaftlichen Ruin des Mittelstandes, zum Pauperismus, und damit zu Zuständen, welche ebenfalls nach den obigen Deduktionen ihre Lösung finden müssen im Sinne der Einschränkung des übertriebenen Privateigentumsprinzips und der Vermehrung der persönlichen Gebundenheit. Es kann sich, wenn man erst zu dieser Einsicht gekommen ist, nur noch darum handeln, zu entscheiden, ob diese Richtung ebenfalls dem freien Spiel der wirtschaftlichen Kräfte überlassen werden soll, d. h. ob man abwarten will, bis die Arbeitskraftbesitzer es in die Hand nehmen, auf gewaltsame Weise für ihre Existenzbedingungen durch Selbsthilfe zu sorgen, wie es in Frankreich, England und Belgien die herrschenden Klassen vorzuziehen scheinen, oder ob der Staat als berufener Fürsorger für das Wohl des Volkes in richtiger Erkenntnis der Verhältnisse die Neuordnung derselben auf dem ruhigen Wege gesetzlicher Reform in die Hand nehmen soll, wie dies z. B. die Politik des deutschen Reichs und seines Kanzlers seit längerer Zeit anstrebt. Krankenkassengesetz, Unfallversicherungsgesetz, Altersversorgung, aber auch Tabaks- und Branntweinmonopol und wie die Tagesfragen alle heißen, sie alle sind freilich nur ein erster Anfang auf dem neu betretenen Wege sozialer Reform, aber sie sind bereits ein erster sozialer Eingriff in die freie, schrankenlose Willkür des Privateigentums, ein erster Schritt zur Einführung eines gewissen Grades persönlicher Gebundenheit, und deshalb von hoher prinzipieller Bedeutung. Gerade deshalb finden aber auch alle diese Bestrebungen den energischen Widerstand jener weiten, mächtigen und leider so vielfach noch in dem schlecht unterrichteten Volk so maßgebenden Interessentenkreise, welche mehr oder minder bewußt sich dadurch in ihrem Privatinteresse geschädigt fühlen und nicht begreifen können, daß es besser ist, Krankheiten bei Zeiten vorzubeugen, als später ihre Folgen zu tragen.

Wir können im Rahmen dieser Zeilen, die ja nur den Zweck haben, die großen Gesichtspunkte zu zeigen, von denen aus die heutige wirtschaftliche und damit auch die politische Lage zu beurteilen ist, nicht auf Einzelvorschläge eingehen — diese werden ja auch für die einzelnen Länder und ihre verschiedenen Verhältnisse verschieden ausfallen müssen —, aber das wird wohl überall die erste Aufgabe sein, den weitesten Kreisen klar zu machen, daß es sich bei der gegenwärtigen wirtschaftlichen Notlage, wie sie sich durch den Rückgang der Preise der wichtigsten Produkte, den schlechten Geschäftsgang, die zunehmende Entwertung des Kapitals und den daraus entspringenden Rückgang des Zinsfußes,

der nebenbei gesagt noch stärker werden dürfte, als heute die Mehrzahl der Kapitalisten glaubt, den Rückgang der Bodenrente, der Arbeitslöhne, die mannichfachen Streikbewegungen und alle jene andern Dinge offenbart, nicht um vorübergehende, mehr oder minder harmlose Erscheinungen handelt, sondern daß diese Dinge den Anfang eines gewaltigen wirtschaftspolitischen Kampfes bedeuten, der zwischen Arbeitskraft- und Arbeitsstoffbesitzern, zwischen Arbeitern im weitesten Sinne und Kapitalisten ausgekämpft werden und umso größere Ausdehnung annehmen wird, je weniger und je später dem Ausbruch desselben durch vorbeugende Maßregeln entgegengetreten worden ist. Das Ende dieses Kampfes aber kann nur eines sein, eine Beschränkung des heutigen individualistischen Kapitalismus durch eine gesunde soziale Reform des gesamten Wirtschaftslebens.

Weil aber nach einem Naturgesetz ein Extrem zunächst immer ein andres erzeugt, so liegt die Gefahr nur zu nahe, daß nach Beendigung dieses kritischen Kampfes, der mehr oder weniger die ganze heutige Kulturwelt ergreifen muß, in denjenigen Staaten, in welchen dem manchesterlich-individualistischen System und seinen für die Güterverteilung so verderblichen Folgen nicht bei Zeiten ein Damm durch soziale Maßregeln entgegengesetzt wurde, der Zeit der schrankenlosen Privateigentumsherrschaft eine Zeit ebenso schrankenloser Reaktion in Bezug auf die persönliche Gebundenheit folgen wird, d. h. mit dürren Worten, daß dereinst die sogenannte politische Reaktion in denjenigen Staaten am größten sein wird, in denen der Kapitalismus vorher seine stärksten Orgien gefeiert hat.

Mögen es sich darum alle die, welche sich seither aus bequemem Optimismus, aus eigenfinniger Prinzipienreiterei oder aus welchen Gründen immer nicht entschließen konnten, den wirklichen Verhältnissen gegenüber vor den drohenden Gefahren die Augen zu öffnen, mögen es sich alle die wohl überlegen, ob es nicht im eignen Interesse besser wäre, den Standpunkt veralteter individualistischer Denkungsart aufzugeben und statt dessen sich etwas mehr mit dem Gedanken der sozialen Reform zu befreunden. Wenn erst die Arbeiterbataillone zu marschieren beginnen, wie in der letzten Zeit in England, in Frankreich und Belgien, dann ist es für Reformen zu spät geworden. Die Erfindungen der Neuzeit sind nicht bloß für die Arbeitsstoffbesitzer gemacht worden, sie sollten und könnten auch ein Segen für die ganze Menschheit sein. Sie haben zwar zunächst den Arbeitsstoffbesitzern den Vorteil gebracht, die menschliche Arbeitskraft durch mechanische Kräfte zu ersetzen, und haben dadurch dem Arbeitsstoff den Löwenanteil am Produkt verschafft, aber sie haben auch bereits angefangen, durch die großartige Entwicklung der gesamten Produktion dafür zu sorgen, daß die Bäume des Kapitalismus nicht in den Himmel wachsen, sie haben durch die ungeheure Ausbildung des Verkehrswezens die gegebene Bodenfläche, diesen wichtigsten Arbeitsstoff, mittels Erschließung fremder Weltteile in nie geahnter Weise vermehrt und damit einen Druck auf die Grundrente aus-

geübt, der erst dann wieder nachlassen wird, wenn dereinst die ganze Erde überfüllt ist; bis dahin hat es aber trotz aller Malthus'schen Schwarzseherei noch seine guten Wege.

Eigentlich wären ja heute alle Grundlagen vorhanden, um einen glücklichen Zustand des Menschengeschlechts zu schaffen: Arbeitsstoff in reicher Menge auf Generationen hinaus, Arbeitskraft, um diesen Stoff zu bearbeiten, und Maschinen aller Art, um immer mehr mechanische Arbeit der menschlichen Arbeitsthätigkeit abzunehmen und damit dem Menschen selbst das Dasein zu erleichtern. Was dem Eintreten dieses glücklichen Zustands seither im Wege stand, es war eben nichts anderes, als die Herrschaft des übertriebenen kapitalistischen Prinzips, welches bei der Teilung des Arbeitsprodukts dem Arbeitsstoffbesitzer zu viel, dem Arbeitskraftbesitzer zu wenig zukommen ließ. Ist erst durch eine gesunde, in den richtigen Grenzen sich bewegende Sozialreform diese Ungleichheit aus der Welt geschafft und damit dem Mittelstande und den unteren Schichten wieder die Grundlage zu einer sichern Existenz gegeben, wird erst das Produkt zu seinem überwiegenden Teile wieder das sein, was es in Wirklichkeit sein soll, nämlich Gebrauchsgut und nicht Kapital, dann wird auch jenes nerven- und glückzerstörende Hasten und Jagen nach Gewinn mehr und mehr seinen Reiz verlieren, und die Menschen werden sich wieder mit mehr Ruhe und Behagen ihres Lebens freuen können. Dann werden auch die ethischen Seiten des menschlichen Daseins wieder jene Rolle im Leben finden, die ihnen so lange vorenthalten war in einem Zeitalter, in welchem der Wert des Menschen von vielen nur nach dem Geldsack gewogen wurde, dann wird die Menschheit endlich den verdienten Lohn ernten für die großen Leistungen des menschlichen Geistes im letzten Jahrhundert.

Ulm.

Eugen Mülling.



Zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges.



arl V. ist und bleibt trotz aller seiner Schwächen doch eine der imposantesten Gestalten der neuern Geschichte. Von ihm selbst ist erst jener lebendige Zusammenhang der deutschen und spanischen Dinge geschaffen worden, vermöge dessen es ihm möglich wurde, die Landsknechte bis hart vor Paris oder gar über das Meer vor Tunis und Algier zu führen, wohl auch den Papst in Rom selbst heimzusuchen, und anderseits wieder mit den spanischen Hakenschützen und Rittern die Kraft der Schmalkaldener zu brechen. Von ihm an wirft sich das Haus Habsburg einerseits planvoll den Türken im Osten, den Franzosen im Westen entgegen,